

# Schwinger und Agrar-Visionär

Der neue Leiter des Baselbieter Landwirtschaftsamtes will noch einmal etwas bewegen.

Yann Schlegel

Die drängendste Frage gleich zu Beginn: Wieso verschlägt es einen hochdekorierten Luzerner Agronomen am Ende seiner Laufbahn noch in die Baselbieter Jurahügel?

Christoph Böhnner hat darauf zwei Antworten. Die erste ist die der Vernunft. Die wohlüberlegte Antwort: In Sissach finde er ein vielfältiges Kompetenzzentrum vor, sagt Böhnner. Alle Facetten der Landwirtschaft, die er während seiner Laufbahn erfahren hat, sieht er im Ebenrain gebündelt. Die Bildung, den Vollzug mit den dazugehörigen Direktzahlungen an die Bauern, den Natur- und Landschaftsschutz. Neu ist für ihn der Bereich Ernährung.

Und dann gibt es noch die emotionale Antwort. Grübchen bilden sich auf Böhnners Wangen, wenn er sagt: «Durch meine sportliche Tätigkeit als Schwinger habe ich viele Kollegen aus der Region.» Eben erst war er OK-Präsident des Luzerner Kantonalen Schwingfestes in Hasle. Er beginnt aufzuzählen, wer es mehr als einmal zum Schwingerkönig geschafft hat und ist bald beim Muttenzer Peter Vogt angelangt. «So weit hab ich es nicht gebracht», sagt er lachend.

## Den Cervelat gab's nicht für ihn allein

Dass Böhnner zu schwingen begann, hat unmittelbar mit seiner bäuerlichen Herkunft zu tun. «Ich habe früh gelernt, zu arbeiten. Und das Schwingen kam, weil ich schon als Junge kräftig war und jeden Tag auf dem elterlichen Betrieb mitarbeitete.» Mit zwölf Geschwistern wuchs Böhnner auf einem kleinen Bauernhof im Entlebuch auf. Die Eltern hatten ein paar Sauen sowie Kühe und betrieben etwas Ackerbau. Aus dem Weizen machten sie Mehl für die Selbstversorgung. «Wir teilten uns nicht selten zu siebt einen Cervelat, wenn es dann einen gab. Brot und Milch hat es aber immer gegeben.»

Dank seiner Kindheit habe er die Sprache der Landwirtschaft verinnerlicht, trage er das Herzblut für diese in sich. «Die Seele der Bauern zu verstehen, ist etwas, was ich sehr wichtig finde», sagt er. In der Gesellschaft gehe der Bezug zu den Bauern immer mehr verloren. «Früher war man in einer Gemeinde einfach so mit der Landwirtschaft verbunden.»

Weshalb dies nicht mehr so ist, kann Böhnner mit Zahlen aus seiner Laufbahn untermauern. Als er 1988 ein Praktikum beim Schweizer Bauernverband machte, gab es noch knapp 120 000 Bauernbetriebe in der Schweiz. Heute sind es noch knapp 50 000. Umso wichtiger sei heute die Rolle des Ebenrains, erklärt er. «Mit unserer geografischen Lage in der Nähe von grossen Agglomerationen wollen wir eine Kommunikationsplattform zwischen der ländlichen und der städtischen Bevölkerung sein.»



Christoph Böhnner im Ebenrain-Garten, seinem neuen Arbeitsplatz.

Bild: Kenneth Nars

Christoph Böhnner zog selbst früh aus, um an der ETH in Zürich Agronomie zu studieren, und hängte gleich noch das Doktorat an. Der starke Bezug zum

«Die Seele der Bauern zu verstehen, ist etwas, was ich sehr wichtig finde.»

Christoph Böhnner  
Ebenrain-Chef

Entlebuch und seiner Heimat blieb immer. Bis er dreissig Jahre alt war, arbeitete er in den Semesterferien auf dem elterlichen Bauernhof mit. Heute pendelt Böhnner täglich vom Entlebuch nach Sissach.

Als klar war, dass Böhnner am Ebenrain eine neue Aufgabe erhält, verliess er im Frühjahr seine Stelle als Direktor bei Swisgenetics nach fünf Jahren.

Unter ihm investierte Swisgenetics unter anderem in den USA und in Ins BE in die In-vitro-Fertilisation. Böhnner bewies als Swisgenetics-Chef seine marktwirtschaftliche Sicht auf die Landwirtschaft. Eine Haltung, die er bereits 2004 vertrat. Damals wechselte er vom Landwirtschaftlichen Bildungszentrum Schüpfheim und Willisau als Vizedirektor zum Bundesamt für Landwirtschaft, wo er die Direktzahlungen verantwortete.

Damals sagte Böhnner in einem Beitrag der Luzerner Zei-

tung, wenn er Direktzahlungen umverteilen müsse oder weniger weiterleiten könne, gebe es Verlierer. «Dies ist unvermeidlich, wenn die Schweizer Landwirtschaft international wettbewerbsfähig werden soll», sagt er. «Für ihre Wettbewerbsfähigkeit will ich mich einsetzen mit ganzer Kraft.»

Von Direktzahlungen zu sprechen, sei eigentlich falsch, sagt er. «Es ist vielmehr eine Abgeltung für gemeinwirtschaftliche Leistungen, die der Markt nicht entschädigt.» Damit meint er etwa die nachhaltige Landwirtschaft, die der Biodiversität Sorge trägt oder die schöne Kulturlandschaft mitgestaltet. Weil es ein internationaler Markt ist, könnten Schweizer Bauern die Milch nicht einfach doppelt so teuer verkaufen, wenn als Nebenleistung auch die Biodiversität gefördert wird.

Um den Menschen zu erklären, woher die Abhängigkeit der

Landwirtschaft vom Staat kommt, schlägt Böhnner gern den Bogen zur Geschichte. Bis 1891 habe der Staat nicht regulierend eingegriffen. Mit der Erfindung der Dampfmaschine und den daraufhin entwickelten Dampfschiffen und Dampfeisenbahnen liessen sich Nahrungsmittel preiswert über die Ozeane nach Europa transportieren. Die importierten Produkte führten zu einer ersten Agrarkrise am Ende des 19. Jahrhunderts. «Der Staat begann in der Folge zum Schutz der bäuerlichen Bevölkerung reinzureden und zu steuern», sagt Böhnner.

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm der Staat noch mehr Einfluss. Die Landwirte wurden zur Produktion aufgerufen, der Staat griff stark in die Vermarktung von Nahrungsmitteln ein, was rasch in eine Überproduktion mündete. Aufgrund internationaler Abkommen wurde dann in den 1990er-Jahren die Landwirtschaft quasi «von heute auf morgen wieder in den weltweiten Markt eingefügt», sagt der 60-Jährige. Um die Landwirte in der Schweiz zu erhalten, brauchte es dann die Direktzahlungen. «Aber die Abgeltungen dürfen sich nicht negativ auf den Markt und die Innovation auswirken.»

## Die Bauernproteste sind nicht vergessen

Für die Landwirte bleibt es trotzdem schwierig, mit dem Erlös aus dem Verkauf ihrer Nahrungsmittel genügend Geld zu verdienen. Dies zeigten in diesem Winter auch die im Baselbiet aufflammenden Bauernproteste. Das sei auch ihm bewusst, sagt Böhnner. «Die Zukunftssorgen sind da – aber der Staat hat nicht die Möglichkeit, alle Sorgen zu regulieren.» Er glaubt, es brauche künftig noch mehr überbetriebliche Zusammenarbeitsformen.

Den Zwischenhandel rückgängig zu machen und die Nahrungsmittel wieder direkter an die Menschen zu bringen, erachtet Böhnner hingegen als Nische. «Es ist utopisch zu denken, wir könnten zurück zu einem 100-prozentigen Direktverkauf. Für die grossen Mengen brauchen wir professionelle Strukturen sowie Verarbeitungs- und Handelspartner.»

Christoph Böhnner hat klare Ziele fürs Baselbiet und sieht den Klimawandel oben auf der Agenda, wenn es um künftige Entwicklungen geht. Das Projekt der Wasserrückhaltung «Slow Water», das sein Vorgänger Lukas Kilcher lanciert hat, wird er weiterführen. Weiter will Böhnner die Bevölkerung in der klimaneutralen Ernährung weiter sensibilisieren. Dazu gehört, in den kommenden Jahren die Nahrungsmittelverschwendung (Foodwaste) zu reduzieren.

Und er sieht grosses Potenzial in der Energieproduktion auf den Dächern der Baselbieter Bauernhöfe, die er fördern möchte. «Das Baselbiet hat mehr Sonne als das Entlebuch, hab ich mir sagen lassen», erzählt er und lacht.